

Für unsere Kinder

Nr. 26 ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ 1912

Inhaltsverzeichnis: Leben. Von Ludwig Pfau. (Gedicht.) — Das Automobil. Von Jürgen Brand. — Die Räuber. Von Gustav Falke. (Gedicht.) — Im Luftballon zum Nordpol. Von Sven Hedbin. (Schluß.) — Mübezahls Tränen. Von Antonin Macel. Uebersetzt aus dem Tschechischen von Rudolf Ilkory. — Der Rattenfänger. Von Wolfgang Goethe. (Gedicht.)

Leben.

Von Ludwig Pfau.

Nachten und tagen,
Fürchten und wagen,
Lösen und einen,
Lachen und weinen,
Ruh'n und ringen,
Läuschen und singen,
Nehmen und geben,
Hoffen und streben —
Das ist das Leben.

○ ○ ○

Das Automobil.

Zwischen Eschenworth und dem Süberbrucher Köfken führt ein einsamer Weg durch die Heide. Der Wanderer, der ihn geht, trifft stundenlang weder ein behautes Feld, noch eine menschliche Ansiedlung. Die wenigen hölzernen Wegweiser sind zerfallen und mit grauen Flechten überzogen, so daß die Schrift auf ihren Armen völlig unleserlich geworden ist. Rechts und links des Weges gibt es nur Heide und Föhren viele Stunden weit. Seit Menschengedenken ist kein anderes Gefährt diesen einsamen Weg gefahren, als höchstens ein mit Heide beladener Ackerwagen aus den entfernt liegenden Dörfern. —

Am Rande des einsamen Weges „haut“ ein Mann Heide. Der Mann mag etwa im Anfang der Vierziger sein. Er arbeitet in Hemdärmeln, denn die Augustsonne brennt heiß vom wolkenlosen Himmel, und in der sandigen Heide zwischen den Föhren ist die Hitze trocken und schwer erträglich. Aber der Mann ist das Arbeiten in der Sonne gewohnt. Gesicht, Hals und Hände sind dunkelbraun und heben sich lebhaft ab von dem weißen groben Leinenhemd. Auf dem Kopfe trägt er einen alten Strohhut, der einstmals grün gewesen zu sein

scheint. Von Zeit zu Zeit richtet der Mann sich aus seiner gebückten Haltung auf und blickt, die Heidehaue in der rechten Hand, den einsamen Weg entlang. Aber das Bild, das sich ihm darbietet, ist immer dasselbe. Nach kurzer Ruhepause nimmt der Mann seine Arbeit wieder auf.

Plötzlich tönt aus der Ferne ein fremdartiges Geräusch, dergleichen man hier nie vernommen. Wieder richtet der Mann sich auf und späht mit seinen klaren blauen Augen nach der Gegend, aus der die wunderlichen Töne herüberschallen. Es klingt wie dumpfes, sehr schnell aufeinanderfolgendes Pochen, das merklich näher kommt. Aber die zahllosen Kiefern versperrn die Aussicht. Noch ist nichts zu sehen; aber unheimlich schnell kommt das dumpfe Pochen und Stoßen näher. Der Mann steht wie eine Bildsäule und späht unangeseht in die Ferne. Endlich sieht er durch die Föhrenbüsche etwas Rotes leuchten; nun verschwindet es wieder, um gleich danach wieder hervorzukommen. Jetzt sieht er es ganz. Es ist ein Wagen ohne Pferde, der sich rasch vorwärts bewegt. Vorne hat das Ding zwei große Augen, die hell in der Sonne blitzen. Donnerwetter! Unwillkürlich saßt der Mann die Haut fester und richtet sich straffer in die Höhe. Das Gefährt kommt näher. Menschen sitzen darin, seine Stadtleute, Herren und Damen. Schleier wehen im Wind. Der Mann vorn trägt eine große unförmliche Brille. Plötzlich stößt das Ding einen markerschütternden Schrei aus, etwa wie eine wildgewordene Kuh. Und dann steht es stille, in unmittelbarer Nähe des Bauern. Aller Augen richten sich auf ihn.

Der Herr mit der großen Brille springt aus dem Wagen und tritt auf den Mann zu. „V! Tag, Mann! Sagen Sie, führt dieser gottverdammte Weg nach der Jagdhütte in den Köfken?“ „Ja, wohl, der führt dahin.“ „Und wie weit noch?“ „O, gode twee Stün'n.“ „Na, Herrschaften,“ mit diesen Worten wendet sich der Bebrillte an seine Gesellschaft, „da werden wir also noch eine halbe Stunde das Vergnügen haben.“ „Was willst du, Oskar?“ tönt eine weibliche Stimme aus dem Wagen, „ich finde das alles hier entzückend, die Heide, die Kiefern, der einsame Bauer, wirklich einzig!“ „So?“ entgegnete der Angeredete, „na, das ist ja reizend. Dann bleibst ja nichts mehr zu wünschen, als

das Ellen die ganze Sache typt.“ „Famos, Papa, das ist ein Gedanke!“ ruft eine helle Mädchenstimme, und im nächsten Augenblick steht die leichtfüßige Blondine in Positur, den Photographenapparat in der Hand. „Ihr könnt euch bewegen,“ ruft sie, „ich mache Moment!“ Und ehe der verwundert dreinschauende Bauer es hindern kann, ist er geknipst. Sie lachen alle über sein verdutztes Gesicht; aber er merkt es nicht, er sieht nur all das Glänzende, Kostbare, von dessen Vorhandensein er bis dahin keine Ahnung hatte. „Bist du nun fertig, Ellen?“ sagte der Herr mit der Brille, „wir müssen weiter.“ „Sagen Sie,“ wendet er sich noch einmal an den Bauer, „wird der Weg wenigstens weiterhin etwas besser?“ „Ne, de ward schlechter.“ „Nette Aussicht.“ Der Herr nimmt verdrießlich seinen Sitz wieder ein. Ein Hebel druck, und es beginnt ein Rattern und Puffen, das den ganzen Wagen erschüttert. Der Bauer glaubt, da sei etwas passiert. Langsam und stoßweise setzt sich der Wagen in Bewegung, blaue Wolken hinter sich lassend. Das Rattern hört auf, das regelmäßige Puffen beginnt wieder.

Noch immer blickt der Mann dem enteilen den Gefährt nach, bis es in der Ferne seinen Blicken entschwindet. Aber auch dann steht er noch regungslos. Erst allmählich löst sich der Wahn, unter dem er gestanden. Krause Gedanken steigen in ihm auf. Wie das alles glänzte! — Was sie für feine Kleider anhaben! — Wahrscheinlich kommen sie von Hannover oder noch weiter her und wollen den Jagdpächter besuchen. — Das sind sicher sehr reiche Leute. — Die brauchen nicht zu arbeiten. Und haben doch Geld im Überfluß. — Woher haben sie aber das viele Geld, wenn sie nicht arbeiten? — Hr, die lassen andere für sich arbeiten. — Muß ich nicht auch für einen anderen die Heide hauen? Und verdiene ganze 2 Mark 50 Pennige den Tag! — Und das wird so weitergehen bis ans Ende, und ich werde doch nie Zeit haben und Geld erst recht nicht. — Was ist das überhaupt für eine Welt! Die nicht arbeiten, fahren spazieren in glänzenden neumodischen Wagen, und die arbeiten, verdienen kaum soviel, daß sie leben können! —

„Faules Volk!“ murmelt er zwischen den Zähnen, blickt noch einmal verächtlich nach der Richtung, in der das Automobil verschwunden ist, wischt sich mit der harten Hand den Schweiß von der Stirn und fängt wieder an, Heide zu hauen bis zum sinkenden Abend. —

Aber der Funken, den das Erscheinen des Automobils in seiner Seele entzündet hat,

glimmt weiter. Von jenem Tage an horcht der Mann aufmerksam auf die Stimme der arbeitenden Brüder im Lande und versteht ihren Ruf nach Freiheit und Menschenwürde.

Jürgen Brand.

o o o

Die Räuber.

Von Gustav Falke.

Ich war, ein Knabe, in den Wald gegangen mit meinen Brüdern. Wie die wilden Rangen den Ferienmorgen durch die Büsche trieben, daß er entfloß, als hält' er Hasenläufe. Und selber jagten sie sich umeinander, hierhin, dorthin, wie steuerlose Brander. Und wirklich war bald nichts vom Wald geblieben, als funkenüberstreute Aschenhäufe.

Ein rechter Räuber, seines Werts durchdrungen, und sei er auch der Schule just entsprungen, kann nicht der Bürger glatte Wege wandeln, wo Förster und Magister ihm begegnen. Er braucht das Dickicht, wo kein Hund ihn wittert,

braucht finstre Höhlen, buschwerkübergittert, wo kein Gesetz ihm lähmt das lühne Handeln und keine Prügel in sein Handwerk regnen.

O Freiheit, deine roten Flammen schlugen so stürmisch nie, und keine Hände trugen so hochgemut die lodernden Fanale; wir waren Räuber und dazu Indianer, zum „Großen Adler“ wurde Hanschen Meier, und Müllers Frischen zum „Gefleckten Geier“, die Friedensspeiße ging zum dritten Male von Hand zu Hand, und blaß saß der Quartaner.

Und schweigend qualmten um die dürren Reiser die tapfern Krieger, jeder Held ein Weiser im großen Rat: Und durch die Buchenrunde zog sacht der Rauch des Feuers und der Pfeifen. Dann ging die Flasche mit dem Himbeersafte, die der verwegene Häuptling sich verschaffte, „Der große Büffel“, still von Mund zu Munde. Ein Pfiff! Und nach dem Kriegsbeil galt's zu greifen.

Ihr Knabenspiele unter Sommerbuchen, wo soll ich köstlichere Freude suchen, als die aus eurem tollen Treiben sprossen, wie helle Rosen aus den wilden Ranken. Doch Dornen hatten, weh! auch diese Rosen, und sie zerrissen nicht allein die Hosen, auch rotes Blut ist jämmerlich gestossen, und dann, zu Haus, der Räubermutter Zanken.

Und einmal mußten wir die Häuptlingsrücken,
o Schmach für Helden, untern Stecken bücken.
Den großen Büffel nahm man fest beim Horne,
der große Adler mußte Federn lassen
denn aus der Asche unsrer Höhlenscheite
erstand ein Kläger, der in alle Weite
die Klage rief. Die ward zum Todesdorne
für unsern Mut und ließ uns feig erblaffen.

Der Wald in Flammen! Weh, die Schreckens-
kunde!

Wir zitterten. Nun ist die letzte Stunde
für euch gekommen, und die Messer blitzen,
kreisrund den Stalp von eurem Haupt zu
trennen.

Der Wald in Flammen! Förster, Polizisten,
Kerker, Schafott, ringsum die Stadthardesten —
doch nein, man wird euch schon die Haut nicht
rißen.

Mut, großer Büffel! Nur die Weiber flennen.

Die Zähne fest! Und Hiebe gab es, Hiebe!
Und ist die Züchtigung ein Werk der Liebe,
kein Vater liebte heißer seine Knaben
und mehr als sie verdienten, wie ich meine:
Zwei junge Buchen waren draufgegangen,
und unsres Wigwams rauchgeschwärzte
Stangen

schrien unsre Schandtat in das Ohr des Raben,
der Krumen las an unserm Opfersteine.

o o o

Im Luftballon zum Nordpol.

„Alles klar!“ (Schluß.)

Der 11. Juli 1897, ein Sonntag, brach an.
Schon um 3 Uhr morgens zeigte sich auf dem
Wasser vor der Holländerspitze eine leichte
Kräufelung. Es war eine südwestliche Brise,
und sie wurde mit jeder Stunde stärker!

Um 8 Uhr wurde die letzte Post abgeliefert
und einiges Gepäck an Bord des Ballons ge-
bracht. Andrée hielt Kriegsrat. Seine beiden
Begleiter, Ingenieur Fränkel und Physiker
Strindberg, stimmten für Aufstieg. Er selbst
erklärte sich einverstanden. Sogleich sollte ans
Werk geschritten werden. Die Mannschaft des
Kanonensbootes „Svensk Sund“, das die Luft-
schiffer nach der Däneninsel gebracht hatte,
wurde an Land kommandiert, und um 11 Uhr
begann das Abreißen des Ballonschuppens.

Ein großer Teil der Vorderseite war bereits
weggenommen. Auf der Windseite spannte man
Segeltuch über den Schuhrand des Hauses, um
den Ballon vor dem Wind zu sichern. Vor-
stehende Balken wurden dick mit Filz umwickelt,

damit sie bei einem Anprall des Ballons keine
Löcher in die Hülle reißen konnten.

Zieberhafte Erregung herrschte während der
beiden nächsten Stunden. Jedermann tat sein
Äußerstes. Es trachte und dröhnte, als die
Planen losgebrochen wurden, die Luftklap-
pen herabfielen und die Artschläge das trockene
Holz niederwarfen. Man eilte, als gelte es eine
Feuersbrunst zu löschen! Durch ein Sprachrohr
erteilte Andrée seine Befehle mit der Stimme
eines Donnergottes; er mußte alle einzelnen
Anweisungen geben und seine Aufmerksamkeit
auf jeden Punkt richten. Von dem hohen Berge
hinter dem Ballonhaus sanken unterdes schwere
Wolken herab.

Der Ballon zerrte bereits ungeduldig an
seinen Taue und zog oft schon alle Sandsäcke
vom Boden auf. Nun wurde er ein wenig ge-
hoben, damit die Gondel mit ihren sechs Trag-
leinen am Ring befestigt werden konnte. Die
Kästige mit den Tauben wurden in der Gondel
untergebracht und der größte Teil des Ballastes
entfernt. Jetzt hielten den Ballon nur noch
drei Bündel Sandsäcke, deren Taue die Luft-
schiffer im letzten Augenblick lappen wollten,
und drei dicke Kabeltaue, die um Balken am
Fußboden geschlungen waren. An jedem Tau
stand ein Matrose mit einer scharfen Art.
Zwei Duzend Sandsäcke wurden als Ballast
eingeladen.

„Alles klar!“

Andrée dankt allen, die ihm geholfen haben
und nimmt schnell von jedem einzelnen Ab-
schied. Ohne viele Worte tauscht man einen
männlichen Händedruck. Wenn nur die letzte
Minute erst vorbei wäre, wünscht jeder im
stillen. Ein unvergeßlicher Anblick muß dieser
Aufstieg gewesen sein.

Dann taucht Andrée den Ballon auf den
Namen „Ornen“ (Adler) und springt in die
Gondel, wo Fränkel und Strindberg unter
der schwedischen Flagge schon ihre Plätze ein-
genommen haben. Mit blanken Messern in den
Händen stehen sie da und mit einem Schnitt
kappen sie die Leinen der Ballaststücke!

Ein ruhiger Augenblick wird abgewartet.
Nichts ist es grabesstill. Man wagt kaum zu
flüstern, nur der Wind seufzt in dem beinahe
leeren Hause. Die drei Helden lehnen an den
Tragleinen der Gondel. Andrée ist unerschütter-
lich ruhig; nicht die geringste Erregung zeigt
sich auf seinem Gesicht. Um halb 3 Uhr ertönte
seine Stimme:

„Kappen — eins, zwei, drei!“ Die Kabel-
taue springen im selben Augenblick los, und

majeftätlich erhebt ſich der „Adler“ aus ſeinem Neſt!

„Andrée hoch!“ erſchallt es drunten.

„Grüß mir mein altes Schweden!“ ruft er mit lauter Stimme, indem er ſich über den Rand der Gondel beugt, in die Tiefe hinunter. Mit Schlepptauen und Ballaſtkeinen, die im Waſſer eine Schaumſtraße aufſchlugen gleich dem Kielwaſſer eines Dampferſ, ſchwabte der „Adler“ in nordöſtlicher Richtung über die Holländerſpize hin. Ehe er ſie hinter ſich hatte, ſenkte er ſich einmal bedenklich; vielleicht hatte ihn ein Wind von oben niedergedrückt. Die Gondel tauchte ſogar ins Waſſer, ſchnellte aber wieder in die Höhe. Neun Sandfäcke mußten ausgeworfen werden, damit der „Adler“ nicht die nächſten Klippen ſtreifte. Zweihundert Kilogramm Ballaſt gingen damit über Bord!

Noch ſchlimmer aber war, daß beim Aufſtieg ein großer Teil der Schlepptau riß. Damit ging mehr als eine halbe Tonne Ballaſt verloren! Der ganze Plan, auf den Andrée ſeine Fahrt aufgebaut hatte, ſchien vernichtet! Er ſtand nicht mehr durch die Schlepptau mit einem Fuß auf dem Erdboden, er ſchwabte jetzt im freien Luſtraum und trieb willenlos vor dem launenhaften Wind!

Der „Adler“ erhob ſich denn auch zu ungefährr ſiebenhundert Meter Höhe. Eine Weile verhüllte ihn eine Wolke, aber bald wurde er wieder ſichtbar. Nach einer Stunde aber verſchwand er hinter den Felseninſeln im Nordoſten in der großen Einſamkeit des Polar-meeres — auf immer.

In erſtem Schweigen begaben ſich die Geſellen der drei Helden wieder an Bord des „Svenskjund“.

Andrées Schickſal.

Mit welcher Spannung wartete die ganze Welt auf Nachrichten von Andrée, und wie arbeitete der Telegraph, als bekannt wurde, daß der kühne Mann aufgeſtiegen und nach Norden hin verſchwunden ſei! Auf der ganzen Erde gab es kaum eine Zeitung, die nicht ſpaltenlange Beſchreibungen dieſes verwegenen Aufſtiegs gebracht hätte. Allenthalben Bewunderung und Staunen! Wie mag es wohl ablaufen? fragte jedermann. Man holte ſeinen Atlas hervor und betrachtete nachdenklich die Landmaſſen um das Polarmeer. Wie lange wohl konnte der Südwind anhalten und wo würde der Ballon voraussichtlich wieder auf-tauchen? So wie der „Adler“ aufgeſtiegen war, konnte er der allgemeinen Anſicht nach

ſich höchſtens drei Wochen in den Wolken halten! Aber während dieſer Zeit konnte er gewaltige Strecken zurücklegen und an jedem beliebigen Ort innerhalb der bewohnten Gegenden ſichtbar werden. Gerade um dieſe Zeit waren die Waſfiſchfänger und Fiſcher in den nördlichen Meeren tätig.

Die Spannung ſtieh mit jedem Tage. An den Nordpol dachte kaum mehr jemand. Wo Andrées Ballon auch landen würde — er mußte unſtreitig die merkwürdigſte Fahrt gemacht haben, von der je ein Menſch auf Erden gehört hatte.

Kaum vierzehn Tage waren verſtrichen, als die erſten beunruhigenden Gerüchte die Kunde durch die Preſſe machten. Am 17. Juli wollte ein Holländer den Ballon im Weißen Meer auf dem Waſſer treiben geſehen haben! Nachforſchungen ergaben aber, daß der Holländer ziemlich ſicher einem toten, aufgeſchwollenen Waſfiſch begegnet war.

Dann aber praſſelte von allen Seiten her ein Hagel verſchiedenartigſter Gerüchte nieder. An der Weſtküſte Grönlands hatte man Flintenſchüſſe vom Meer her gehört; zweifellos hatten Andrée und ſeine Begleiter ſie abgefeuert, die, wie einſt die Leute der „Polaris“* auf einer Eiſſcholle ſüdwärts trieben. Hörte man auf einem Schiff in der herbſtlichen Dunkelheit Eiſsmöwen oder Krabbentaucher ſchreien, ſo war das natürlich Andrée, der draußen in ſeinem Segelkuchboot auf den Wellen treibend um Hilfe rief!

Und wie viele der Nachbarn des Nordpols wollten den Ballon mit eigenen Augen geſehen haben! Die biederer ruſſiſchen Pelzhändler und Bauern bis tief nach Sibirien hinein wollten es feierlich beſchwören, daß ſie den „Adler“ über dieſem oder jenem Dorf erblickt hätten. Auf Sachalin, der Inſel der Verbannten im fernem Oſten, hatte man ihn ſtumm und geheimnißvoll über die kaſten Felsen treiben ſehen. Sogar die Indianer Nordamerikas wollten ihn beobachtet haben.

* Im Jahre 1873 wurde das Schiff „Polaris“ bei Nordweſtgrönland ſtark vom Eiſe bebrängt, ſo daß man bereits Boote und Lebensmittel auf das Eis ſchaffte. Da barſt im Sturme das Eis und 19 Mann der Beſatzung der „Polaris“ wurden auf einer Eiſſcholle von dem Schiffe ſortgeriſſen. Sie bauten ſich Hütten aus Eis und Schnee auf ihrer Eiſſcholle, auf der ſie acht Monate lang nach Süden trieben. Schon begannen im Frühling große Stücke von der Eiſſcholle abzubrechen, und bereits waren ſie über die Südspitze Grönlands hinausgetrieben, als ſie von einem Schiff gerettet wurden.

Andere wieder wollten genau wissen, Andrée befinde sich in Klondyke und habe schon von dort aus geschrieben. In Britisch-Kolumbia strich der „Aoler“ eines Tags über das Land hin, und in Kanada waren die Eskimos mehreren weißen Männern begegnet, die ihre Lebensmittel in einem großen feltamen Gegenstand mit sich führten. Wieder andere hatten Visionen gehabt und wußten infolgedessen mit unbedingter Sicherheit, daß Andrée und seine Kameraden ins Meer gestürzt und ertrunken seien — sie hatten in ihrem geistigen Auge die Katastrophe selber mit angesehen. Noch andere wußten ebenso gewiß, daß Andrée noch lebe, aber dringend der Hilfe bedürfe.

So stand die Einbildungskraft der Menschen allenthalben in Flammen. Überall spähte man nach dem Ballon in die Luft hinauf und glaubte ihn vor sich zu haben, wenn es auch nur eine Strähe war, die still durch den dämmernden Abend flog. Die beängstigende, aber gewaltige Wirklichkeit verwandelte sich allmählich in eine wunderbare Sage, und es ging mit Andrées Ballon fast wie mit dem märchenhaften Schiff des fliegenden Holländers!

Bereits im Herbst wurde von Schweden aus Hilfe gesucht, und überall, wo Andrée möglicherweise sein könnte, Proviant niedergelegt. Eine Expedition untersuchte, von De Longs*

* Kapitän De Long war der Führer der „Jeannette“-Expedition zur Erreichung des Nordpols. Im Jahre 1879 fuhr die „Jeannette“ durch die Beringstraße in das nördliche Eismeer ein. Das Schiff wurde bald vom Eis eingeschlossen und trieb mit diesem langsam nach Nordwesten fast zwei Jahre lang, bis es im Sommer 1881 im Norden der Neusibirischen Inseln dem Druck des Eises erlag. Die Mannschaft zog mit Schütten und Booten über das Eis der Küste Nord Sibiriens zu und erreichte diese auch in der Gegend der Mündung der Lena nach unsäglichen Anstrengungen. Den letzten Teil des Wegs hatten De Long und seine Leute in Booten zurückgelegt, und dabei hatte ein Sturm die Mannschaft zerstreut. Nur wenigen der Mannschaft gelang es, Ansiedlungen der Tungusen an der unteren Lena zu erreichen. Die Mehrzahl erlag den Anstrengungen, dem Hunger und der Kälte. — Drei Jahre nach dem Untergang der „Jeannette“ bei den Neusibirischen Inseln fand man in der Nähe der Südspitze Grönlands Gegenstände, die zu diesen Schiffe gehörten, im Eis eingefroren. An der Ostküste Grönlands fand man auch stets Treibholz angeschwemmt, das nur an den Ufern sibirischer Flüsse gewachsen sein konnte. Daraus schloß Manzen, daß von der Gegend der Beringstraße aus sich eine Meeresströmung nach der Ostküste Grönlands bewegen müsse, und baute darauf einen Plan zur Erreichung des Nordpols auf. Wenn man ein Schiff in der Nähe der Neusibirischen Inseln

und seiner Kameraden nun leeren Grab aus, einen großen Teil der Küste des sibirischen Eismeeers. Professor Nathorst glaubte, daß sich die Luftschiffer nach Ostgrönland durchgeschlagen haben könnten, wo sie sich lange von Moschusochsen ernähren könnten. Er rüstete deshalb den Dampfer „Antarctic“ aus und nahm eine gründliche Untersuchung jener Küste vor. Andrée fand er zwar nicht, aber er brachte prächtige Karten, Sammlungen und Beobachtungsergebnisse heim.

So vergingen Monate und — Jahre! Von Zeit zu Zeit tauchte ein neues Gerücht auf, und immer wieder flackerte die glimmende Hoffnung empor. —

Was aber war aus den dreizehn Bojen geworden, die Andrée auswerfen wollte, und wo waren die Tauben geblieben?

Fünf Bojen wurden zwei Jahre später gefunden. Drei waren ruiniert, und ihre Briefhülle fehlte. Zwei enthielten Schreiben und hatten mit der Strömung weite Meereswege zurückgelegt; die eine fand man an der Nordküste Norwegens, die andere in Island. Sie waren schon am Tage des Aufstiegs um 10 und um 11 Uhr ausgeworfen worden, und die Briefe gaben nur kurze Nachrichten über den Kurs des Ballons, den Zustand an Bord und über den Ort, wo die Bojen ausgeworfen worden waren. Am 10 Uhr trieb der Ballon nordwärts über gleichmäßig verteiltes Eis hin. „Herrliches Wetter. Stimmung vorzüglich.“ Am 11 Uhr schwebte er sechshundert Meter über dem Meeresspiegel. „Alles wohl.“

Von den Tauben stellte sich nur eine einzige wieder ein. Ein norwegisches Fangschiff nahm sie schon vier Tage nach dem Aufstieg des Ballons auf. Ihre Botschaft war dadurch merkwürdig, daß Andrée sie am 13. Juli um halb 1 Uhr geschrieben hatte. Der „Aoler“ hatte da schon sechsendvierzig Stunden geschwebt, sich also länger in der Luft gehalten als jedes andere Luftschiff! Auf dem kleinen zusammengerollten Seidenpapier stand unter anderem: „An Bord alles wohl. Dies ist die dritte Taubenpost. Andrée.“ Der Ballon befand sich vom Eis eingeschlossen, so mußte es mit dem Eis über den Nordpol oder doch in dessen Nähe vorbei nach der Ostküste Grönlands treiben. Natürlich mußte das Schiff so gebaut sein, daß ihm der Druck des Eises nichts anhaben konnte. Hat Manzen bei der Ausführung seines Planes auch den Nordpol nicht erreicht, so hat er doch die Wissenschaft durch seine Expedition außerordentlich bereichert, und die Annahme, die seinem Plane zugrunde lag, hat sich durchaus als richtig erwiesen.

zu dieser Zeit im Norden von Spitzbergen, trieb aber in guter Fahrt nach Ostüdost.

Von dieser Stunde an weiß man von dem Schicksal des „Adlers“ nichts mehr — und wird auch wahrscheinlich niemals etwas darüber erfahren.

Noch zweimal vierundzwanzig Stunden nach dem Aufstieg stand also in dem Ballon alles gut, und die Luftschiffer hegten keine Befürchtungen für das Ende ihrer Fahrt. Vielleicht fuhren sie mehrere Tage bald nach Norden, bald nach Süden. Aber die Tragkraft des Ballons mußte sich mit jedem Tage verringern und schließlich der „Adler“ seine Last nicht mehr tragen können. Wo er aber niederging, das weiß niemand.

Wenn er in der Nähe des Nordpols, nach der Veringstraße zu, auf dem Packeis gelandet ist, war die Lage seiner Insassen hoffnungslos, denn zu einer dann notwendig werdenden, so weiten Wanderung über das Eis reichten ihre Lebensmittel nicht aus. Wahrscheinlicher ist, daß er nach dem südlichen Teil des Eismeeres zwischen Franz-Joseph-Land und der Halbinsel Kola trieb. Er mußte dabei immer schlaffer werden und immer tiefer sinken. Zweifellos kappte man alle Taupe, um ihn zu erleichtern, und warf allen Ballast aus. Dadurch konnte er sich noch einige Stunden, vielleicht noch einen ganzen Tag in der Luft halten. Dann aber muß er wieder gesunken sein, und unter ihm sperrte das schwarz-grüne Meer den Nachen auf. Nun wird man die lehen Bojen geopfert und alles irgendwie Entbehrliche über Bord geworfen haben. Wieder hob sich der Ballon, erschlaffte aber bald aufs neue, ein Spiel des geringsten Lufthauches. Andrée war ein Mann, der im Augenblick der Gefahr den Mut nicht verlor; er und seine Kameraden werden tapfer um ihr Leben gekämpft haben! —

Hätte der Winter schon seinen Einzug am Nordrand der Alten Welt gehalten, so hätte Andrée vielleicht Aussicht gehabt, bald Hilfe bei Eingeborenen zu finden. Dann hätte er einen großen Teil des Proviantes und noch vieles andere ruhig über Bord werfen, die Tauben fliegen lassen und ihre Käfige ins Meer werfen können. Vielleicht aber sank der „Adler“ hinab, wo nirgends Land zu erblicken war, und dann trat die Katastrophe ein. Die Gondel schleppte wie ein Schlitten über das Wasser hin und prallte gegen jeden Wellenkamm; die Insassen kletterten in den Tragring hinauf und kappten die Gondel. Nach dieser letzten Erleichterung hob sich der Ballon vielleicht zu

seinem letzten Flug in die hohe Luftschichten, deren Wind ihn wieder aufs Meer hinaustrieb. Dadurch verzögerte sich die Katastrophe nur um wenige Stunden, denn sobald ein Freiballon seine größte Höhe erreicht hat, sinkt er ziemlich schnell. Als er nun das nächste Mal auf dem Meerespiegel anlangte, war der Ring das einzige, was noch gefappt werden konnte.

Wie sich das Ende Andrées und seiner Kameraden auch gestaltet haben mag — wir wissen es heute nach fünfzehn Jahren noch nicht; hoffen wir, daß der Todeskampf kurz war! Ihre Reise war vergeblich, aber die drei Männer werden für alle Zeit als ein leuchtendes Beispiel männlichen Heldennutzes gelten. Sie haben neue Bahnen betreten, und der Augenblick ist nahe, wo andere mit besseren Hilfsmitteln ihrer unsicheren Spur durch die Luft und über das Meer folgen werden.

o o o

Rübezahls Tränen.

Von Antonin Racel. Uebersetzt aus dem Tschechischen von Rudolf Illorp.

Lange schlief Rübezahl. Früher war er unter den Menschen herumgegangen, hatte sie geschreckt und geneckt, die armen Weber und Holzhauer beschenkt und sogar dem durchtriebensten Spitzbuben einen Streich gespielt. Die größte Freude aber hatte es ihm stets bereitet, wenn Kinder beim Pilsuchen zu seiner Höhle gekommen waren. Während sich die Mädchen scheu hinter den Zungen verborgen hatten, war da plötzlich Rübezahls zottiger Kopf aus der Höhle hervorgetaucht und seine behaarte Hand hatte aus der Schatzkammer im Berge einen leuchtenden Edelstein genommen, um ihn den zitternden, in Lumpen gehüllten Kindern zu reichen. Wie oft hatte er das Garn der kleinen Spinnerin in reines Gold verwandelt, dem geizigen Müller den Pelz gekauft und das Laubbündel des armen Holzhauers in lauter gelbe Dufaten umgewandelt!

Doch dies schöne Leben voll Schelmerei hatte aufgehört. Den mächtigen Berggeist hatte Schwäche erfaßt, er war in Schlaf gesunken und schlief in seiner Felshöhle, ohne zu wissen, was inzwischen draußen in der Welt vorging. Die Kobolde des Berges kamen zu ihm, aber der Schlaf des Felsriesen war zu tief — weder Gesang der Vögel, noch das Mauschen der Wälder erweckte ihn. Rübezahl schlief so fest, daß die Kobolde glaubten, er wäre tot, und vor Gram wanderten sie aus.

Aber eines Tags erwachte Rübzahl. Er streckte seine erstarrten Glieder und sagte traurig: „Es scheint, daß ich ein wenig Zeit verschlafen habe. Ich muß nachsehen, was der geizige Müller und die Enkel des Holzhauers machen.“

Und schon sann der gute Berggeist wieder über ein Schelmstückchen nach. Auf der Straße wollte er einen Strohwichel ausheben, ihn in einen schönen Esel verwandeln und dem Müller verkaufen. Wie wird der alte Geiztragen fluchen, wenn er am anderen Morgen statt des teuer bezahlten Esels im Stalle einen Strohwichel findet! Und Rübzahl freute sich im voraus darauf, wie er dem armen Weber einen Beutel bringen wird, mit den Talern des Müllers gefüllt. Er erinnerte sich daran, wie er einst ein Mädchen gerettet und beschenkt hatte, das der kranken Mutter Arznei holen ging und den angeschwollenen Bach nicht überqueren konnte. Neue Wärme durchströmte seine Adern, als er sich vorstellte, wie die Kinder des Webers vor Freude springen werden, wenn der Vater gutes Weißbrot auf den Tisch legt und sagt: „Kinder, Kinderchen, bedankt euch dafür bei Rübzahl!“ Schon sah Rübzahl, wie man Märchen über ihn erzählt, wie Kinder den guten Geist in den Bergen suchen, wo Farnkräuter ihre großen Spitzensächer ausbreiten und der Boden mit roten Erdbeeren und schwarzen Heidelbeeren bedeckt ist. Dort war sein Reich, und er ging, es wieder zu besuchen. Rasch verwandelt er sich in einen armen Wanderer. Die Stiefel ins Bündel geschnürt, einen Knotenstock in der Hand, so schritt er süß. Niemand, nicht einmal der schlaue Müller, konnte in ihm den mächtigen Berggeist erkennen.

Als aber Rübzahl sein Reich durchwanderte, erkannte er es nicht wieder. Sonderbare Gebäude mit ungeheuren qualmenden Türmen standen im Grunde der Täler, deren grüne Matten einst von kristallklaren Wildbächen durchflossen waren und an deren Abhängen dunkle Forste gerauscht hatten. Schwarzer Rauch verhüllte jetzt die Täler, übriggebliebene einsame Tannen verschmachtet auf dem verdorrten und ausgetrockneten Boden und die geschwärzten Wasser der Bäche flossen träge dahin. Aus den Tälern erscholl Getöse, überlönt von gellen, langgezogenen Pfiffen, und Rübzahl sah, wie in der Dämmerung eine große Schar trauriger Gestalten in diese schrecklichen Gebäude einzog, deren Tore hinter ihnen aufblühten.

Den Berggeist erfaßte Jorn. Wer hatte sein Reich so zerstört? Wo waren seine Holzhauer, seine Weber und Köhler? Und er stürmte zu dem Orte, wo die Mühle des geizigen Müllers gestanden. Die Mühle war nicht mehr da. An ihrer Stelle erhob sich ein großes ruhiges Gebäude mit einem himmelhohen Schornstein. Die Fenster dieses traurigen Baues waren verstaubt und blind, und aus dem Innern drang Surren, Stampfen, Pochen und Rauch und Dampf hervor.

„Haben denn die Teufel vom Reste des alten Knickers Besitz ergriffen?“, dachte Rübzahl und schritt weiter. Die verwüsteten Wälder erkannten ihren Herrn nicht. Hier wuchsen nicht mehr Pilze auf sammetweichem goldgrünen Moose; die Felsen waren zerspalten und abgetragen; das spärliche junge Gehölz, das in schnurgeraden Reihen stand, wußte nichts vom Berggeist. Nur das Heidelkraut seufzte traurig unter seinen Tritten, und hier und da erkannte eine alte Tanne den Gebieter der Berge, aber vereinsamt und alt, rauschte sie nur wohlmütig zu seiner Begrüßung.

O wie wünschte Rübzahl seine Köhler und Holzhauer herbei, wie sehnte er sich nach den Kindern, die zum Sammeln der Erdbeeren und Himbeeren in sein Reich gekommen waren! Und er nahm sich vor, diesmal keines von ihnen zu necken, sondern ihnen die Erdbeeren in die allerschönsten Rubinen und Granaten zu verwandeln. Aber nirgends waren Kinder zu sehen, nirgends war ihr Lachen zu hören. Da endlich begegnete Rübzahl ein kleines Mädchen. Es sah fräulich aus, seine Augen waren rot umrandert, und es blickte traurig vor sich hin. Aber Rübzahl jauchzte im Geiste auf. „Also doch jemand aus meinem Reiche!“ Und er faßte das erschrockene Mädchen bei der Hand, blickte mitleidig in sein bleiches, verunstaltetes Gesichtchen und fragte es:

„Wohin gehst du, mein Kind?“

„In die Fabrik dort im Tale. Der Vater ist krank, und ich muß verdienen. Wir haben kein Geld für Brot.“

„Und was machst du in der Fabrik?“

„Ich muß dort arbeiten den ganzen Tag?“

„Und warum sind deine Augen so entzündet und deine Hände aufgesprungen?“

„Ach, das ist bei uns allen in der Fabrik so.“

„Wie alt bist du?“ fragte Rübzahl weiter.

„Zwölf Jahre,“ sagte das Kind, „aber ich sage einem jeden fünfzehn. Sonst werden wir bestraft.“ Und das Mädchen blickte gegen Osten, wo es langsam tagte und sprach: „Ich muß

jezt rasch weiter, damit ich nicht zu spät komme. Nicht um eine Minute! Unser Herr zieht mir sonst den Lohn ab. O, unser Herr ist reich, seine Kassen sind mit Gold gefüllt."

Dem Berggeist stiegen Tränen in die Augen. O, so reich wie eine Königin wird er die arme Kleine machen. Und sofort! Vielleicht gibt es nicht mehr viel Leute, die sich seiner erinnern. So lange schlief er, und die Menschen vergaßen so rasch. . . Rübzahl befah die abgemagerten Schultern des Mädchens und dachte: „Armes Hühnchen, konntest du nicht länger unter den Fittichen deiner Mutter bleiben, konntest du nicht Erdbeeren und Schwämme in meinem schönen Reiche sammeln? Aber du sollst frisch und stark werden, ich bin ja Rübzahl, der Herr der Berge. . . Auf der Stelle verwandle ich dir dürres Laub in Gold, und jede Träne, die du in deinem Schmerze vergießest, soll zu einer strahlenden Perle werden."

Und Rübzahl sprach zu dem Kinde: „Hebe das Blatt auf, das auf der StraÙe liegt.“ Das Mädchen blickte ihn erstaunt an, las aber gehorsam das Blatt auf. Schnell sprach Rübzahl seinen Zauberspruch, um das Blatt in der Hand des Kindes in ein Goldstück zu verwandeln. Doch alles vergebens — das Blatt blieb weiter ein Blatt, und das Mädchen warf es wieder weg.

Rübzahl's Gesicht verfinsterte sich vor Unmut und Grimm. Also eine andere Kraft als er verwandelt jezt wertlose Dinge in Gold. Der Herr dort unten im Tale hat Kisten und Kisten voll Gold. Wer gibt es ihm? Rübzahl's Blick drang durch die grauen Mauern der Fabriken mit den hohen Schornsteinen, und er sah, wie hier aus Holz, Lumpen, Steinen und anderen Dingen Gold gemacht wurde. Aber nur im Blute, das darüber gesprengt wurde, war der Zauber, der Menschen alles in Gold verwandelte. Und auch Kinder mußten ihr Blut geben, damit die Haufen Gold in den Fabriken wuchsen. Kinder, die Rübzahl so lieb hatte! Die Herzkläserchen haben nun keine Zeit mehr, seine Schatzkammern zu besichtigen.

Rübzahl ließ die Hand des Kindes fallen und verschwand in einem so starken Sturme, daß die alten Tannen sich bogen, denn sie fühlten, wie der Herr der Berge wütete. Das Mädchen bedeckte seine schmerzenden Auglein mit den Händen.

Wie ein Donnerschlag fuhr Rübzahl in seine Höhle, dort wo die Felsklüfte am unzugänglichsten sind und die Quellen der Wildbäche

hervorstürzen. Der Bergriese hatte wieder seine wahre Gestalt angenommen und aus seinen zornsprühenden, funkelnden Augen fielen unaufhaltsam gewaltige Tränen herab, bis die Bäche anschwellen und die Felsblöcke sich mit Getöse losrissen. Die Gewässer wuchsen zum reißenden Strome an, sie drangen, Felsblöcke und Baumstämme mit sich wälzend, gegen die schwarzen Fabriken an und rissen alles mit sich fort. Aus den trüben Fluten ragten nur noch einzelne Schornsteine in die Höhe, sie rauchten aber nicht mehr.

„In den Bergen müssen schreckliche Regengüsse niedergehen,“ sagten die Leute unten im Lande, ohne zu ahnen, daß der große Geist der Berge in seiner unzugänglichen Höhle wütete und weinte.

o o o

Der Rattenfänger.

Von Wolfgang Goethe.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nötig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele:
Von allen saubr' ich diesen Ort,
Sie müssen miteinander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfanger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trugig,
Und wären Mädchen noch so stugig:
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nötig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele:
Von allen saubr' ich diesen Ort,
Sie müssen miteinander fort.

Verantwortlich für die Redaktion:

Frau Mara Betkin (Bundel), Wilhelmshöhe,
Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck u. Verlag J. G. W. Metz Nachf. G. m. b. H. Stuttgart.